

Philosophie, wird bei Minucius Felix weiterentwickelt in einem Dreieck aus Pyrrhonismus, Platonismus und Christentum.

Mit seinem Beitrag *Un aspect ignoré des persécutions des chrétiens dans l'antiquité* (50–71) macht *Andrzej Wypustek* auf einen Aspekt in den Gerichtsverfahren gegen christliche Märtyrer aufmerksam, der bisher viel zu wenig beachtet wurde. Es geht um die Bewertung der Sexualität und den Vorwurf, die Christen würden eine *magia nocens* anwenden, um soziale Beziehungen wie Ehe, Familie, je alle Formen der Partnerschaft zu zerstören zugunsten einer extremen Enthaltsamkeit. An Hand der apokryphen Apostelakten, apologetischer Schriften und zahlreicher Märtyrerberichte sowie auch Prozeßakten zeigt der Verf. auf, wie oft dieser Vorwurf im Vordergrund stand und Fragen der Lehre und des Glaubens eine nachgeordnete Rolle spielten. Mag auch vieles in den Märtyrerberichten überzeichnet oder einseitig dargestellt sein, so weisen die Erkenntnisse von Wypustek doch daraufhin, daß hier den römischen Richtern und vor allem den zuschauenden Volksmassen eine Auffassung von Ehe und Sexualität begegnete, die nicht nur ungewohnt war, sondern auch Angst machte und bei Bewegungen wie den Enkratiten oder Montanisten extrem gelebt wurde. Da war der Vorwurf der Magie schnell bei der Hand und sorgte für pogromartige Stimmungen, die nicht nur aus der Ablehnung eines fremden Glaubens heraus zu erklären waren.

Wie spannend und ertragreich die Beschäftigung mit nichtliterarischen Quellen zum antiken Christentum sein kann, zeigt die Vorstellung des Katalogs *Spätantik-frühislamische Textilien in der Studiensammlung des F. J. Dölger-Institutes* (72–115). *Sabine Schrenck* als Herausgeberin stellt zusammen mit anderen Mitarbeiterinnen die einzelnen Fundstücke vor. Ein ausgezeichnete Bildteil macht Lust, die kleinen, aber ergebnisreichen Fundstücke im Original zu betrachten.

Gleichfalls in den archäologischen Bereich führt der Beitrag von *Iris Stollmayer*, *Spätantike Trikonchoskirchen – ein Baukonzept?* (116–157). Die Vf.in geht der Frage nach, ob es für die spätantiken Trikonchoskirchen ein einheitliches Baukonzept gegeben hat, so daß von einer architektonischen Abhängigkeit gesprochen werden kann. Ein ausführlicher Katalog sowie zahlreiche Baupläne sind dem Beitrag beigefügt. Nach eingehender Untersuchung des Materials kommt die Verf.n zu dem Schluß, daß ein einheitliches Baukonzept nicht vorliegt und allenfalls von einem

gemeinsamen Bauthema gesprochen werden kann.

Welcher Schatz an künstlerischer Gestaltung und historischer Aussage auch in kleinen Arbeiten verborgen sein kann, führt *Josef Engemann* in seiner äußerst sorgfältigen Untersuchung *Das spätantike Consulardiptychon in Halberstadt: westlich oder östlich?* vor (158–168). Ein reichhaltiges Bildmaterial ergänzt den Beitrag, in dem der Autor zu dem Schluß kommt, daß das Diptychon in das 5. Jh. und der westlichen Tradition zuzuordnen ist.

Im abschließenden Beitrag *Zur Apsisstirnwand von SS. Cosma e Damiano / Rom* (169–183) untersucht *Rotraud Wisskirchen* die Frage, ob die Ausgestaltung der Apsisstirnwand dieser Kirche Sergius I. (687–701) zuzuordnen ist. Die erhaltenen Reste des Mosaiks stellen im Mittelpunkt das Lamm Gottes dar, das von Gestalten aus der Offenbarung des Johannes umgeben ist. Neben dem kunstgeschichtlichen Ergebnis, daß die Arbeit in der Tat in das 8. Jh. fällt, ist auch die kirchengeschichtliche Zuordnung besonders interessant. Bei der Fertigstellung galt offiziell das auf dem 2. Trullanum 692 beschlossene Verbot, Christus in Gestalt eines Lammes abzubilden. Sergius I. gab dennoch Befehl, ein Lamm darzustellen. Insofern kann von einer bewußten Manifestation päpstlichen Selbstbewußtseins gegen die kaiserliche Macht gesprochen werden.

Bonn *Wilhelm-Peter Schneemelcher*

*Steigerwald, Gerhard: Purpurgewänder biblischer und kirchliche Personen als Bedeutungsträger in der frühchristlichen Kunst* (=Hereditas 16), Bonn (Norbert M. Borengässer) 1999, XXXII, 223 S., Ln. geb., ISBN 3-923946-43-0.

Der Vf. geht der Frage nach, was Purpurgewänder in frühchristlicher Zeit bedeuten. Wichtig ist die Unterscheidung der verschiedenen Purpursorten, von denen das Preisedikt Diokletians zwölf kennt. Der tyrische (Blatta-)Purpur war später (seit Theodosius II.) in bestimmten Anwendungen den Kaisern vorbehalten. Der Spottmantel Christi (Mark 15, 16–19 par) imitiert nur den kaiserlichen Purpur und wird dann auch in der Exegese als karmesinfarben auf Blut und Leiden gedeutet. In der Diskussion der schriftlichen Zeugnisse wird aus den Zufälligkeiten einer dünnen literarischen Überlieferung zu viel geschlossen. Aber auch die Kette der Denkmäler ist nicht sehr dicht. Seit dem NT ist Christus Basileus und kann prinzipiell im Purpur vorgestellt werden. Die

Erwähnung des Purpurs unterliegt keiner Eigenentwicklung. Die bildlichen Zeugnisse setzen um 400 ein. An Christus in Purpurkleidung (vor allem Pallium und Chlamys) anzuschließen sind, entsprechend den Angehörigen des Kaiserhauses, Maria (meist in Palla oder Cyclas) und ebenfalls Ecclesia, seltener Engel und Heilige. Auf die heiligen Gestalten übertragene Vorstellungen vom kaiserlichen Hof sind Motivation genug für die Darstellung purpurner Kleidung. An biblischen Gestalten in Purpur begegnen vor allem Könige. Da Denkmäler als ganze besprochen werden, findet man die Aussagen über den Purpur, über Art, Farbwert, aber auch über Anwendungsvorschriften eher nebenbei, und das gleiche gilt für die vorzüglichen kostümkundlichen Bemerkungen. Zu hoffen ist, daß dies künftig bei der ikonographischen Beschreibung frühchristlicher Denkmäler berücksichtigt wird. Bei der Unterscheidung der Purpursorten wird nicht gefragt, wie getreu als textiler Purpur Vorgeselltes durch andere Materialien – etwa Mosaik – wiedergegeben werden konnte, auch nicht, ob die Ausführenden je überhaupt einen Kaiser gesehen hatten. Ein Schönheitsfehler des Buches besteht darin, daß mehr Vergleichsbeispiele als besprochene Denkmäler abgebildet sind.

Greifswald Hans Georg Thümmel

*Knipp, David: „Christus Medicus“ in der frühchristlichen Sarkophagskulptur. Ikonographische Studien zur S epulkralkunst des späten vierten Jahrhunderts (= Supplements to Vigiliae Christianae 37). Leiden (Brill) 1998, XV, 212 S., 34 Abb., geb., ISBN 90-04-10862-9.*

Der Vf. will drei neutestamentliche Heilungswunder, nämlich die Heilung des Blinden, des Gichtbr uchigen und der Blutfl ussigen, in der Kunst der theodosianisch-honorianischen Zeit untersuchen. Das NT und andere schriftliche Quellen sollen herangezogen werden, um die theologischen Inhalte und die Bedeutung der Auftraggeber herauszuarbeiten. Als Beispiele nimmt der Vf. je einen Sarkophag in Marseille (Blinder; Kap. II, 24–89) und Mailand (Blutfl ussige; Kap. III, 90–139) sowie die kleine Gruppe der Einzugs- oder Bethesda-Sarkophage (Gichtbr uchiger; Kap. IV, 140–184). Schon diese Auswahl ist problematisch: Der Sarkophag in Marseille ist ein handwerklich sehr bescheidenes Stück, das in einer lokalen Werkstatt in S udgallien, und zwar wohl in Massilia, entstanden sein wird; in

der Produktion in S udgallien ist es ein Sonderfall; Vorlage war wahrscheinlich ein Exemplar aus Konstantinopel, das vereinfacht und vergrößert worden ist (ein aus Konstantinopel nach Massilia exportierter Kasten ist durch eine Zeichnung belegt: J. Dresken-Weiland, Ein ostr omischer Sarkophag in Marseille, R omQSchr 92, 1997, 1–17; der Deckel hat westliche Form, gehörte also ursprünglich nicht dazu). Der Kasten in Mailand ist ebenfalls ein singuläres Stück; er zeigt zwar erheblich bessere Qualität, ist aber in einer lokalen Werkstatt in Oberitalien, wohl in Mediolanum, gearbeitet worden; Stil und Ikonographie weisen auf eine Vorlage aus Konstantinopel, die allerdings ganz anders umgesetzt worden ist als bei dem Exemplar in Marseille; einige der Szenen scheinen von stadtr omischen Vorbildern übernommen worden zu sein. Die kleine Gruppe der Bethesda-Sarkophage gehört in die Spätphase der stadtr omischen Produktion; einige Stücke sind exportiert (z. B. Ischia, Tarragona), andere in lokalen Werkstätten in Gallien kopiert worden (z. B. Clermont-Ferrand). Die Frage stellt sich, ob die zwei provinziellen Sarkophage, beides Sonderfälle, und die kleine stadtr omische Gruppe (um 15 Exemplare, einschließlich der lokalen Kopien, sind bekannt, viele davon in kleinen Fragmenten) eine ausreichende Basis für weiterführende Überlegungen sind; der V. geht darauf nicht ein und sieht das Problem offensichtlich gar nicht.

Die Arbeit ist 1995/96 am Kunsthistorischen Institut der Universität Hamburg als Dissertation angenommen worden. Es ist guter Brauch, daß Rez. bei Dissertationen ein gewisses Maß an Nachsicht mitbringen. Beim vorliegenden Werk sind aber – trotz aller Nachsicht – erhebliche Einwände zu machen. Das Manuskript hätte vor dem Druck gründlichst durchgesehen werden müssen, zumal, da es in einer angesehenen Reihe und zu hohem Preise erschienen ist. Sprachlich hätte vieles geglättet, komplizierte lange Sätze unterteilt, zahlreiche Wiederholungen getilgt werden müssen. Die Zitierweise hätte vereinheitlicht werden können. Der Vf. kennt offensichtlich wichtige neuere Literatur nicht. Nur drei Beispiele: A. Effenberger, Studien zu den Bildwerken der Fr uhchristlich-byzantinischen Sammlung III: Das Petrusrelief von Alacam, Forschungen und Berichte 27, 1989, 129–154 (zu Kap. II 8, S. 82–86); N. Firatli u.a., La sculpture byzantine figur ee au Musée Arch ologique d’ Istanbul, 1990 (zu allen dortigen Stücken); S. Frerich, Zur Deutung der Szene „Frau vor Christus“ auf frühchristlichen Sarkophagen, in: Stimuli.